

und Nationen erkennen, die von den Kapitalmagnaten angeeignet wird, ohne Entlohnung. Vor allem aber: wenn wir die Tugenden der Bauern und Nomaden nicht nur nostalgisch beschwärmen, sondern in die heutige Zeit holen würden.

Die Tugend der Bauern: das ist der Wille zur Vorsorge und die Fähigkeit, in langen Fristen zu denken, Dinge zu tun, deren Resultat erst in Jahrzehnten, vielleicht Jahrhunderten sichtbar und wirksam werden. Eine Hecke zu pflanzen, die in zehn Jahren den Flugsand verhindert, einen Wald so bewirtschaften, dass er in 100 Jahren noch steht. Zu wissen, dass unser Leben von Etwas abhängt, das lange vor uns angefangen hat, und das mit uns aufhören könnte, wenn wir es nicht vorausschauend bewirtschaften.

Und die Moral der Nomaden? Sie wird bestimmt vom Bewusstsein, dass die Jagdgründe, die Wälder, die Pflanzen, die Weiden allen gehören, globale Allmende sind, von der man andere nur durch Gewalt ausschließen kann. Dass man die Gemeingüter – die Weiden, die Wasserstellen, die Meere so nutzen muss, dass für alle und für alle Zukunft etwas übrig bleibt. Und weiter: dass es tödlich sein kann, mehr mit

sich herumzuschleppen, als man braucht. Dass es eine Verabredung unter den Wandernden gibt, der zufolge das eigene Leben sicherer ist, wenn man den anderen zu Hilfe kommt.

Heute wirklich konservativ sein, das hieße gerade nicht, den Bildern einer Vergangenheit nachzujagen, sich mit kurzen Ausflügen in vorindustrielle Regionen oder Verhaltensweisen zu begnügen, mit Grillen oder Angeln; oder in Computerjagden und verpuffenden Aggressionen die alten Gefühle nur noch virtuell zu befriedigen. Es heißt auch mehr, als sich mit Stadtgärten oder sozialen Netzwerken künstliche Dorfwelten zu schaffen, in denen sich leben lässt, aber die doch nur Nischen sein können in einer immer weiter durchrationalisierten Welt. Konservativ wäre, wer sich, mit den Nomaden und Kleinbauern aller Zeiten und Kontinente, mit Immanuel Kant und allen guten Geistern daran machte, den Allgemeinbesitz aller Menschen an der Erde durchzusetzen, und unsere Produktionen, und unsere Bedürfnisse so zu revolutionieren, dass auch in 10.000 Jahren noch angebaut und gewandert werden kann. In einem solchen Impuls berührten sich Konservatismus und Utopie.



Mathias Greffrath

ist Soziologe und Autor. Er arbeitet u.a. für Rundfunkanstalten, die ZEIT, die Süddeutsche Zeitung und die taz.

greffrath@aol.com

Hans-Martin Lohmann

Prophet ohne Botschaft

Zur Aktualität Max Webers

Noch immer, so scheint es, bildet sein Urteil einen verlässlichen Orientierungsrahmen. Es war Eric Voegelin, der Max Weber zu den »vier Großen« der geistesbürger-

lichen Moderne zwischen 1850 und 1914 zählte. Neben Karl Marx, Friedrich Nietzsche und Sigmund Freud figuriert Weber in diesem intellektuellen Tableau als eine

heroische Gestalt des Übergangs, welche die »Illusionslosigkeit der Immanenz« radikal ernst genommen und jede Flucht in Scheinwelten verweigert habe. Der deutsch-amerikanische Ideenhistoriker Voegelin, ein Emigrant, der 1958 auf den seit fast vier Jahrzehnten unbesetzten Münchner Lehrstuhl Max Webers berufen worden war, skizzierte 1964 in einem Vortrag über »Die Größe Max Webers« den Gründungsvater der deutschen Soziologie in Abgrenzung gegen Marx, Nietzsche und Freud als einen Propheten ohne Botschaft: keine klassenlose Gesellschaft, kein neuer Mensch, keine Erlösung vom Trieb. »Dieser Jüngste unter den vier Großen steht an der Grenze zum Neuen. Vor allem gibt es bei ihm keine Ideologie, keine revolutionäre Apokalypse, keinen revolutionären Aktivismus, kein revolutionäres Bewußtsein. Sein Geschichtsbild erinnert an die Aufklärungsidee vom unendlichen Fortschritt zur Rationalität [...], unterscheidet sich jedoch von ihr insofern, als das Fortschreiten zur Rationalität nicht optimistisch im Geiste der Aufklärung als ein Annähern an das Endreich der Vernunft verstanden wird, sondern als eine Notwendigkeit, eine Ananke der Geschichte, die schwer auf den Menschen lastet.«

Als Maximilian Carl Emil Weber vor 150 Jahren, am 21. April 1864, geboren wurde, gelang mit dem deutsch-dänischen Krieg der erste Schritt zur Gründung des deutschen Kaiserreiches, das eine Schöpfung vor allem Bismarcks war. Als Weber 1920 starb, war dieses so glänzende preußische Reich besiegt und durch die Versailler Verträge zutiefst gedemütigt – das von Eric J. Hobsbawm so genannte »Zeitalter der Extreme« hatte begonnen, am Horizont tauchte bereits der Schatten Hitlers auf. In den nicht einmal 60 Jahren, welche das Leben Webers umfasst, erlebte Deutschland die größte und dramatischste Umwälzung seiner neueren Geschichte. Aus einem Agrarstaat wurde in rapidem Tempo ein Industriestaat, der Kapitalismus er-

oberte alle Wirtschaftszweige, Wissenschaft und Technik nahmen einen ungeheuren Aufschwung, die vom Bismarck-Staat lange Zeit bekämpfte und unterdrückte Arbeiterbewegung stieg in Gestalt der Sozialdemokratie um die Jahrhundertwende zur stärksten sozialen und politischen Kraft auf, und das Deutsche Reich suchte, vor allem in Konkurrenz zur imperialen Vormacht Großbritannien, seinen »Platz an der Sonne«. Dank Telefonie, Telegrafie und schneller weltweiter Verkehrsverbindungen existierte um 1900 der Sache nach bereits das, was erst viel später mit dem Wort »Globalisierung« auf den Begriff gebracht wurde.

Der brillante Wissenschaftler und Universalgelehrte Max Weber, der früh den Gipfel einer akademischen Laufbahn erklimmte – erst als Ordinarius in Freiburg, dann in Heidelberg (ehe ihn eine unheimliche Krankheit aus der universitären Bahn warf), hat sich von diesen welterschütternden Ereignissen nachhaltig faszinieren und beunruhigen lassen. Als Spross einer finanziell gutsituierten protestantisch-preußischen Beamtenfamilie bekannte sich Weber zwar stets selbstbewusst zu seiner Klasse: »Ich als klassenbewußter Bourgeois kann das ohne Verdacht der Befangenheit konstatieren«, so pflegte er in diversen Zusammenhängen von sich selbst zu sprechen. Zugleich aber sah er die relative Schwäche des deutschen Bürgertums, das sich von der fortschreitenden Funktionalisierung des Eigentums in den großen Aktiengesellschaften, dem Aufstieg der Angestellten und der Organisationsbürokratien und vom entstehenden Wohlfahrtsstaat in seiner autonomen Existenzform zunehmend bedroht fühlte. Weber wurde zum Diagnostiker der bürgerlichen Klasse – ihrer geschichtlichen Herkunft, ihrer Lebensform und kulturellen Bedeutung – just im Zeichen ihrer Krise. Seine wichtigsten wissenschaftlichen Untersuchungen gelten denn auch der Frage,

Diagnostiker des Bürgertums

welchem »Geist« die bürgerliche Gesellschaft entsprungen sei, welche Art von Rationalität man ihr zuschreiben könne und welche Gefahren die Freiheit zu gewärtigen habe, von der sie sich bestimmt sieht. Insofern kann man mit Webers jüngstem Biografen Jürgen Kaube sagen, dessen Werk könne als »ein Beitrag zum Begriff der bürgerlichen Lebensführung und Politik gelesen werden«.

Um die vorletzte Jahrhundertwende, auf dem Höhepunkt der ersten industriellen Revolution, war der Kapitalismus als Wirtschaftsphänomen noch so wenig selbstverständlich und fraglos, dass die besten Köpfe um seine Deutung rangen. Prominente Ökonomen, Wirtschaftshistoriker und Kulturphilosophen wie Lujo Brentano, Gustav Schmoller, Werner Sombart, Georg Simmel und Ernst Troeltsch beschäftigten sich intensiv mit der Frage nach seiner Herkunft, nach den möglichen Motiven, die hinter seiner Entstehung standen, sowie nach seinen Auswirkungen auf die Lebenswirklichkeit der Individuen. Die schon damals und bis heute populärste Antwort auf solche Fragen legte indes Weber mit seiner Studie *Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus* (1904/05) vor, die von der überragenden Kulturbedeutung des Protestantismus handelt.

Während etwa Sombart in seinem monumentalen Werk *Der moderne Kapitalismus* (1902) diesen, neben der Verfügung über ein liquides Vermögen, aus einer bestimmten Mentalität – Gewinnstreben, kalkulatorischer Sinn, ökonomischer Rationalismus – entstehen lässt und Simmel in seiner *Philosophie des Geldes* (1900) die Geldwirtschaft bzw. die an keine Materialität gebundenen Eigenschaften des Geldes als universelles Tausch- und Kommunikationsmedium für den Siegeszug des Kapitalismus reklamiert, sucht und findet Weber die Antwort ganz woanders. Und zwar genau an dem Ort, den auch der amerikanische Soziologe Thorstein Veblen, Autor der berühmten *Theory of the Leisure*

Class (1899), geltend gemacht hatte: in den englischsprachigen Gesellschaften. Nicht das katholische Italien oder das frühreformatorische Deutschland seien, wie Sombart nahelegte, die Wiege des Kapitalismus, sondern die calvinistisch geprägten Länder der angelsächsischen Welt, vor allem das Amerika der puritanischen Sekten. In diesem Punkt, aber gewiss auch nur in diesem einen, hätte Marx vermutlich mit Weber übereingestimmt. Apropos Marx: In seiner 2005 erschienenen großen Weber-Biografie vermerkt Joachim Radkau, dass die Protestantismus-Studie in den USA, wo Weber dank des Einflusses von Talcott Parsons ohnehin Konjunktur hatte, vor allem in der Zeit des Kalten Krieges als Antidot gegen Marx gehandelt wurde, und er zitiert Wilhelm Hennis: »Der wirkliche Weber-Boom begann in den USA in der Zeit McCarthys. [...] Sie schafften es, bewusst oder unbewusst, Weber zu einem Gegen-Marx zu stilisieren.« Gemäß dem lateinischen Sprichwort *habent sua fata libelli* haben auch Max Webers Bücher ihre Schicksale

Webers Protestantismus-These, derzufolge es einen wie immer vagen Zusammenhang zwischen einer bestimmten Form radikalprotestantischer Frömmigkeit, asketischer Lebensführung, Berufstätigkeit aus ethischem Antrieb und »Geist« des Kapitalismus gebe, war von Anfang an umkämpft – was ihr aber nichts von ihrer Wirkung nahm. Ein offenbar gewollter Nebeneffekt der Weberschen Schrift war, dass sie als Memento diene, das, wie Kaube schreibt, dem deutschen Bürgertum zeigen sollte, was selbstbewusste Bürgerlichkeit einmal war und in welchen Traditionen Nationalstaaten stehen, in denen das Bürgertum eine angemessene politische Rolle spielt. Wenn von einem militanten Kulturprotestantismus die Rede ist, denkt man nicht zuletzt an eine Figur wie Max Weber.

Webers Annahmen über die Entstehungsgeschichte des Kapitalismus, die al-

lerdings keine kausale, sondern lediglich eine »sinnhafte« Adäquanz von Puritanismus und Kapitalismus behaupten, gelten heute als weitgehend widerlegt. So heißt es bei Heinz Steinert bündig: »Max Webers aparte Idee, Kapitalismus zu der unbeabsichtigten Nebenfolge von religiöser Weltabgewandtheit zu machen, ist zwar hübsch, aber historisch falsch.« Auch die Vorstellung, dass der europäisch-amerikanische Okzident durch seine spezifische Rationalität in Gestalt des modernen Betriebskapitalismus und bürokratischer Herrschaft dem Rest der Welt überlegen sei, verfällt heute dem Ideologieverdacht, so bei dem Weber-Spezialisten und Biografen Dirk Kaesler. Interessant ist, dass Webers Schrift gleichwohl alle Widerlegungen überlebt hat und eine Quelle der Anregung geblieben ist – was für sein ausgreifendes und Disziplinen sprengendes Werk insgesamt gilt.

Allerdings zeichnet Weber am Ende ein eher düsteres Bild. Was als innerweltliche Askese puritanischer Sekten begonnen hatte, erwies sich in seinen historischen Auswirkungen und Langzeitfolgen als gigantischer Rationalisierungsschub, der die kapitalistisch geprägte Lebenswelt in ein »stahlhartes Gehäuse« verwandelte, dem niemand entkommen kann – in Webers Diktion ein »Verhängnis«. In solcher Wortwahl offenbart sich das ganze Weberische Weltverständnis: Die durchgehend rationalisierten Grundlagen von Wirtschaft, Politik und Gesellschaft in der Mo-

derne, deren Erforschung Weber zu seiner Lebensaufgabe machte, mögen zwar Folgen zeitigen, die für die Kulturentwicklung insgesamt wie für die einzelnen Individuen (»Fachmenschen ohne Geist, Geußmenschen ohne Herz«) höchst problematisch sind – aber sie müssen im Sinne der antiken Ananke, eines unentrinnbaren Schicksals oder Fatums, ertragen werden. Eine Flucht in Gegenwelten, gar ein Zurück zu angeblich ursprünglicheren Zuständen wäre Feigheit vor dem Feind. Es ist nicht zuletzt diese »heroische« Seite Max Webers, die bei vielen bis heute Bewunderung und Faszination auslöst.

Weber hat keine Schule begründet und keine Adepten herangezogen, weil er alles zugleich war und sich nicht festlegen ließ: Ökonom, Wirtschafts- und Religionshistoriker, Soziologe, Wissenschaftstheoretiker, Politikberater und vieles mehr. Sein internationaler Nachruhm und seine Stellung als einer der einflußreichsten Denker des 20. Jahrhunderts beruhen einzig und allein auf dem enormen Anregungspotenzial seiner wissenschaftlichen Forschungen. Max Weber, so das Resümee Jürgen Kaubes, »ist der Fall eines Autors, von dem nach seinem Tod mehr blieb, als er je geschrieben hatte«.

Dirk Kaesler: Max Weber. Eine Biographie, C.H. Beck, München 2014, 1.007 S., 38,- €.

Jürgen Kaube: Max Weber. Ein Leben zwischen den Epochen. Rowohlt, Berlin 2014, 496 S., 26,95 €.



Hans-Martin Lohmann

ist freier Publizist in Frankfurt am Main. Er arbeitet regelmäßig für DIE ZEIT und den Deutschlandfunk.

k.stroczan@freenet.de